

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 1 (1917)
Heft: 5-6

Buchbesprechung: Bücherschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der letzjährigen Mai-Nummer der schweizerischen Wandervogel-Zeitschrift steht ein hübscher Aufsatz von Wydler über Mundart und Schriftsprache. Er empfiehlt z. B. für die Rede des Bundesobmanns an der Wandervogel-Landsgemeinde die Schriftsprache, für die freie Aussprache über innere Angelegenheiten die Mundart, was wohl das richtige Verhältnis herstellen dürfte. Es ist erfreulich, wenn auch eigentlich gar nicht überraschend, daß wir unter den Freunden einer Gesundung des Jugendlebens Genossen finden für den Kampf um eine Gesundung des Sprachlebens.

Bücherschau.

Die Laute der Toggenburger Mundarten. Von Dr. Wilhelm Wiget. Geh. 6. 50.

Die Mundart von Jaun im Kanton Freiburg. Von Dr. Karl Stucki. Geh. 11.—. Beide bei Huber, Frauenfeld.

Das sind zwei Bücher, die zwar höchstens der Fachmann lesen wird, von deren Bestehen zu hören aber auch weitern Kreisen nützlich und erfreulich ist; denn sie sind die beiden letzterschienenen „Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik“, gehören also zu jenem groß angelegten Unternehmen, das die Wörterersammlung des Idiotikons ergänzen und die Erstellung einer Grammatik des Schweizerdeutschen vorbereiten soll und von Herrn Prof. Bachmann, dem Leiter des Idiotikons (unserm Mitgliede), herausgegeben wird. Schon beim rein Sprachlichen ist auch für den Nichtfachmann wertvoll zu wissen, daß auch die musikalische Betonung genau untersucht und verglichen wird; denn diese bildet ein Hauptkennzeichen einer Mundart, und mit unsern Mundarten necken wir uns doch gerne gegenseitig. Jeden Freund der Geschichte des Vaterlandes aber fesselt es dann, wie aus den Sprachverhältnissen einer Landschaft, besonders aus den Orts- und Flurnamen, am Ende Schlüsse gezogen werden auf die Geschichte ihrer Besiedelung. So ergibt sich aus Wigets Untersuchung, daß das obere Toggenburg wohl schon rätoromanische, das untere vielleicht schon römische Einwohner hatte, als das mittlere noch von Urwald bedeckt war, und daß dann verhältnismäßig spät und langsam die Alemannen von unten herauf gedrungen sind; darum findet man im oberen Teil keine der im unteren so häufigen Namen auf -wil und nur im Alt-toggenburg solche auf -ingen und -ikon (Grämingen, Wulfikon). Dass Wildhaus früher zum Rheintal gehörte, macht sich heute noch dadurch bemerkbar, daß man dort sagt: sie machend, statt wie im ganzen übrigen Toggenburg: sie mached. Stucki beweist, daß das Jauntal ursprünglich von Romanen bevölkert war, im späteren Mittelalter aber vom Simmental aus deutsch besiedelt wurde.

Briefkasten.

Dr. B., 3. Sie wünschen statt des in Spalte 36 der 2. Nummer der Zeitschrift des Allg. D. Sprachvereins vorgeschlagenen Wortes *Vordruck* für Formular unser Wort *Schein*. Über ein *Schein* d. h. eine Urkunde, aus der etwas „erscheint“, d. h. ersichtlich wird, ist der *Vordruck* eben doch erst, wenn er ausgefüllt ist. Kurs ist uns sehr geläufig und wird kaum noch als fremd empfunden, doch können wir uns an dem Lehrgang wohl ebenso gut gewöhnen. Ihr Vorschlag *Samt-* oder *Gesamtbeizung* scheint mir auch besser als *Sammelbeizung*. Interesse ist in der Tat ein „verfligtes“ Fremdwort; es läßt sich aber meistens doch vermeiden, namentlich wenn man nicht erst unmittelbar vor dem Worte dran denkt.

E. S., 3. Ob dieses „*fr.*“ auf unsern gedruckten Adressen sprachlich richtig sei? Falsch wird man es nicht nennen dürfen. Es antwortet doch auf die Frage: Wer erhält diesen Brief? Wer ist der Empfänger? Diese Frage stellt sich wohl weniger der Ver-
s

als der Briefträger, aber für den ist ja die Aufschrift eigentlich auch bestimmt. Der Gebrauch stammt wohl von Massensendungen her, bei denen man die Namen der Empfänger nach einem Verzeichnis, wo sie mit „Herr“ bezeichnet waren, mechanisch abschrieb. Besser freilich, lebendiger, wärmer ist die Aufschrift *Herr* (abgekürzt also *Hrn.*, wenn es sich überhaupt lohnt, da noch abzukürzen). Es kommt doch vor allem drauf an, wer den Namen schreibt und in welchem Sinne er ihn schreibt. Man braucht sich ja der Beziehung nicht immer bewußt zu sein, aber wenn man sich fragt, was man schreiben sollte, so kann die Frage doch nur lauten: *Wem schreibe ich das?* Herrn Soundsö (oder mit der gemütlichen altertümlichen Form des Wemfalls, die man ja nicht für eine Mehrzahl halten darf bei aller Verehrung!) Frauen Regula Amrain. Vielleicht ändert unser Geschäftsführer bei Gelegenheit unsere Aufschriften. Unzweifelhaft falsch, geradezu barbarisch ist es aber, wenn man schreibt: „An Herr“; nach „an“ kann doch nur der Wemfall stehen.

Der Briefkasten onkel bittet um Beschäftigung. Sein Bewußtsein, ein „eminent wichtiger Kulturfaktor“ zu sein, ist mächtig gestärkt worden, als er jüngst las, wie sein Verufsgenosse an einem Zürcher Blatte schrieb: „... die Grundsätze, die in einer andern Antwort des heutigen Briefkasten näher besprochen sind“. Also auch der Briefkasten gehört zu den Dingen, von denen wir in der Jenner-Nummer gesagt haben, man dürfe sie nicht in den Wesfall setzen. Vielleicht ist's ja nur ein Druckfehler, wahrscheinlich aber nicht, der Briefkasten gehört eben doch zur Zeitung, und was der Zeitung recht ist, das ist dem Briefkasten billig, und natürlich auch dem Onkel. Billigen wir also die Antwort des Onkel des Briefkasten des Tagesanzeiger.

Natürlich ist auch der berühmte Graben zwischen Deutsch und Welsch etwas Ehrwürdiges geworden, an dem kein Schulmeister mehr herumdelinieren soll. Die Nachricht, eine waadtländische Gemeinde habe unserm General eine Kiste guten Weines geschenkt, bringt ein öftschweizerisches Blatt unter dem fettgedruckten Titel (auch die Anführungszeichen stehen dort!): Zur Ausfüllung des „Graben.“

Allerlei.

„Session“ und „Sitzung“! In einem Bericht der N. S. B. über die Bundesversammlung findet sich der Satz: „Der Präsident schließt um 9 $\frac{3}{4}$ Uhr Sitzung und Session“. Gerade der akademisch Gebildete, der das Wort „Session“ als stammlich gleich empfindet mit „Sitzung“, wird dadurch gestoßen, während ihm „Sitzung“ und „Tagung“ sofort verständlich wäre. Der Mann aus dem Volke versteht „Session“ wohl überhaupt nicht. „Tagung“ hätte auch den Gemütsvorzug, uns durch den Anfang an „Tagsatzung“ an unsere ältere Schweizergeschichte zu erinnern, die — zwar nicht der Tagsatzungen wegen — ruhmreicher und darum erfreulicher ist als unser heutiges Erleben.

F.

Zum Vorteil der Fremdwörter. Uns Schweizern wird von mehr oder weniger treuen Eckarten empfohlen, die Fremdwörter zu hegen und zu pflegen im Interesse der Verständigung mit unsern welschen Mitgenossen. Zur Warnung vor diesen wohlgemeinten Ratschlägen möchte ich ein Geschichtlein erzählen aus der Zeit, da ich, „um Bildig z'lehre“, mich im Welschland aufhielt:

In dem frommen Pfarrhause, das mich beherbergte, verkehrte eine ehrbare Dame, die sich etwas nachlässig kleidete. In Kenntnis des deutschen Fremdwortes „säropp“ verwendete ich es auch im Französischen und sagte: „Madame N. N. est un peu salope“. Allgemeines Erören, Richern, Schweigen und nachfolgend die Belehrung des Herrn Pfarrers, daß das Wort im Französischen die Bedeutung „dirnenhaft“ habe. Bei Magin finde ich tatsächlich neben der Bedeutung des deutschen Fremdworts („schlampig, schmutzig, unreinlich“) auch die Uebersetzung („säufisch, schweinisch, schweinemäßig“ und „Bettel“). Die Verwendung des deutschen Fremdwortes in der französischen Ursprache hatte mich also veranlaßt, in aller Unschuld gegenüber einer ehrbaren Frau eine schwere Be-
schimpfung zu begehen.

F.